

wenn es sich ergibt, sich aber den Milieus und den Menschen widmet, die einem beamteten Pfarrer im Normalfall nicht offen sind. Er braucht die Stütze der organisierten Gemeinde und wird ihre brüderlich gewährte Hilfe annehmen und auch brüderlich helfen (aber braucht keinen von Mitgliedern auf Grund von Rechtstiteln geforderten Dienst zu verrichten – er handelt aus Brüderlichkeit). Aber er darf nicht vereinnahmt werden von der Pfarrei. Sonst besteht die Gefahr, daß er seinen speziellen Beruf verliert. Er hat die Möglichkeit zu einer den Menschen und der Kirche dienenden Aufgabe.

Als einziger unter den Arbeiterpriestern Deutschlands habe ich drei Jahre lang versucht, beide Aufgaben miteinander zu verbinden. Die Gemeinde macht nicht mit und spürt auch, daß von seiten des Klerus diesem Versuch nicht besonderes Interesse, sondern Vorsicht entgegengebracht wird.

Also müssen die Aufgabe der Gemeindeleitung in einer gewöhnlichen Pfarrei und die Aufgabe des Arbeiterpriesters getrennt bleiben, damit der Priester nicht zwischen den Ansprüchen der Pfarrei (die bei unserer Personalsituation in wenigen Jahren doch nicht mehr erfüllt werden können) und seinem Auftrag als Arbeiterpriester zerrissen wird und den Frieden und die nervliche Gesundheit verliert. Damit wäre dem Reich Gottes nicht geholfen.

Paul M. Zulehner

Berufserwartungen und Zulassungskriterien für kirchliche Dienste

Obwohl sich die Berufserwartungen von Laientheologen, die am kirchlichen Dienst interessiert sind, und die Angebote vieler Diözesen weithin decken, gibt es trotz zahlreicher positiver Motive starke Barrieren auf seiten der Laientheologen gerade gegen die Übernahme von pastoralen Diensten, die ihre Ursache im unklaren Berufsmodell und in einer zu „konservativ-immobilen“ konkreten Kirche haben. Wer aber „überzeugt ist von der Lebensnotwendigkeit der Sache und Person Jesu“, wird sich auch zum Dienst in der konkreten Kirche entschließen können.

Auch „der Mut, sich selbst ins Spiel zu bringen“, wird heute gleicherweise von Priestern, Diakonen und Laien im kirchlichen Dienst, ja von allen, die ihr Christsein ernstnehmen, verlangt. Dies macht der folgende Beitrag durch einen kurzen Bericht über eine Tagung von Laientheologen und Personalreferenten (u. a.) sowie durch knapp gefaßte Zulassungskriterien deutlich. red

Nicht selten wird von amtlichen Vertretern der Kirche vermerkt, daß für sogenannte „Laien- oder Diplomtheologen“ eine Reihe von kirchlichen Berufen offenstünden, sich jedoch nur sehr wenige Laientheologen um solche kirchliche Berufe bewerben. Jetzt, wo die Berufsmöglichkeiten in mühsamen Prozessen geschaffen worden seien, fehle plötzlich das Interesse an ihnen. Auf dem Hintergrund dieser seltsam widersprüchlichen Situation fand vom 8.–10. Nov. 1974 in Österreich eine Tagung statt, zu der sowohl Laientheologen (50 Damen und Herren) als auch „offiziöse“ bzw. über die diözesane Situation bestens informierte Vertreter der Kirche versammelt waren.

1. Wünsche und Möglichkeiten

In einer ersten Arbeitsphase wurden die Berufswünsche der Theologiestudenten in Arbeitskreisen erhoben. Es ergab sich ein breit gestreutes Feld von Berufsvorstellungen. Parallel dazu wurden in einem Arbeitskreis der diözesanen Vertreter die heute schon vorhandenen Berufsmöglichkeiten gesammelt. Die Ergebnisse der beiden Arbeitsvorgänge wurden einander gegenübergestellt. Die Überraschung war groß, als sich zeigte, daß es so gut wie keinen Berufswunsch gab, der zur Zeit nicht realisiert werden könnte: als „Pastoralassistent“ oder „Gemeindeassistent“ in einer Orts- oder Personalgemeinde (wobei sich Pastoral- und Gemeindeassistent in Österreich darin unterscheiden, ob einer in einer Gemeinde mitarbeitet oder sie eigenverantwortlich leitet); in kategorialen diözesanen oder überdiözesanen Diensten (wie Beratung, „Spezialseelsorge“ für Gastarbeiter, Jugend, Kranke, Akademiker, Tourismus etc.); in der kirchlichen Erwachsenenbildung; in diözesanen Ämtern und als Führungskräfte der Katholischen Aktion; in der wissenschaftlichen Laufbahn; in der Schule; nicht zuletzt

in verschiedenen außerkirchlichen Berufen. Auf vielfältige Kombinationsmöglichkeiten wurde sowohl auf seiten der Theologiestudenten wie der kirchenamtlichen Sprecher hingewiesen.

2. Subjektive Barrieren

Nachdem in eindrucksvoller Weise erarbeitet worden war, daß die Kluft zwischen Berufswünschen und -möglichkeiten heute bereits weitgehend überbrückt ist, drängte sich die beide Seiten beunruhigende Frage auf, warum dennoch das Interesse an einer Berufsübernahme begrenzt ist. Wiederum wurde ein induktiver Arbeitsstil gewählt: Es sollten jene Barrieren genannt werden, welche den Einstieg in einen kirchlichen Beruf behindern. Diese Barrieren wurden in gemeinsamer Arbeit auf einem rollentheoretischen Hintergrund reflektiert. Dabei kristallisierten sich folgende Konfliktfelder heraus:

2.1 Der pastorale Grundkonflikt und die Distanz zur Kirche

Jeder kirchliche Beruf stellt sich dar als Versuch, den Auftrag Jesu in kirchlicher Gestalt im Dienst der Menschen zu verwirklichen. Der Träger eines kirchlichen Berufes steht somit gleichsam zwischen dem (kirchlich tradierten) Auftrag Jesu und den Menschen bzw. deren Nöten und Erwartungen. Auftrag Jesu und Erwartungen der Menschen decken sich aber nur im eschatologischen Idealfall. Der in der Kirche Berufstätige muß daher damit rechnen, daß sich Auftrag Jesu (in kirchlicher Gestalt) und Erwartungen der Menschen nur teilweise decken. Dafür gibt es mehrere Ursachen: entweder ist die „Welt“ entchristlicht und hat sich so von der Kirche entfernt, oder es ist die Kirche veraltet und im negativen Sinn weltfremd. In dem einen Fall wäre die „Welt“ am spannungsgeladenen Verhältnis von Kirche und Welt „schuld“, im anderen die Kirche.

Wie nun ein interessanter Test bei den Tagungsteilnehmern zeigte, halten die Laientheologen eher die Kirche für weltfremd und stehen in einer kritischen Distanz zur Kirche. Diese starke Distanz zur Kirche zu Gunsten der „Welt“ ist aber nur zum Teil Kritik an der konkreten Kirche; vielmehr ist in ihr auch das eingeschlossen, was von Tagungsteilnehmern als „Glaubensunsicherheit“, feh-

lende „vernünftige Spiritualität“ oder „persönliche Desorientierung“ genannt wurde.

2.2 Die konkrete Kirche

Die Bedenken gegenüber der Kirche sind vielschichtig: Vieles läuft unter dem Stichwort „Amtskirche“ und „Hierarchie“; der Absolutheitsanspruch der Kirche führe zur Intoleranz; berechtigte kritische Distanz werde so verunmöglicht, obgleich zwischen Christus und der Kirche unterschieden werden müsse; die Kirche sei unglaubwürdig, weil sie nicht diene, sondern beherrsche, und dies in einer konservativ-immobilen Form, mit einem bedrückenden Betriebsklima.

2.3 Die Angst vor der Freiheit

Viele Laientheologen beklagen, daß die Berufsmodelle für Laientheologen neu und inhaltlich weithin undefiniert sind, wobei sie zugleich auf eine gewisse Konzeptlosigkeit der Pastoral und eine Unsicherheit in der Verkündigung verweisen. Diese Offenheit in der Ausgestaltung des konkreten Berufsmodells verlangt naturgemäß von seinem Träger ein hohes Maß von Kreativität und Eigeninitiative: und in diesem Sinn Freiheit. Die Klage über die Unschärfe der Berufsmöglichkeiten trägt somit einen Schuß an Angst vor Kreativität, Eigeninitiative und Freiheit in sich.

Beklagt wurde von den Tagungsteilnehmern die geringe materielle Belohnung sowie die begrenzte Pragmatisierungsmöglichkeit. Infolge der prekären Finanzsituation vieler Diözesen erhebt sich die Frage, ob die Kirche in Zukunft die materielle Lebensbasis der in ihr Berufstätigen sicherstellen kann. Man wird solche Sorgen der Laientheologen verstehen müssen, gibt es ja auch unter den Priestern nicht wenige, die am liebsten die Kirche zur Mutter und den Staat zum Vater haben, m. a. W. nach Pragmatisierung (plus Unabhängigkeit) verlangen, wobei ja schon der Weihetitel im Grund einer kirchlichen Pragmatisierung gleichkommt. Von manchen Bewerbern wird aber für einen kirchlichen Beruf mehr an Sicherheit erwartet, als in den meisten profanen Berufen heute möglich ist. Ein bedeutsames Problem vieler Laientheologen ist die Sorge um ein ausreichendes gesellschaftliches und innerkirchliches Sozialprestige. Es geht dabei um die Wertschätzung

des Berufs von Seiten der Amtskirche, der Priester, der Gemeindemitglieder wie auch der wenig kirchlichen Menschen. Die Laientheologen würden als zweite Garnitur widerwillig geduldet; zugleich stellten sie für manche Priester eine Verunsicherung dar, was noch verschärft würde, wenn „Gemeindeassistenten“ als *virī probati* zu Priestern geweiht und mit der Leitung der Eucharistiefeier beauftragt werden würden; für die Gemeindemitglieder schließlich gelte zunächst immer noch die Gleichsetzung von Kirche und Priester, weshalb für andere kirchliche Berufe imagemäßig so gut wie kein Platz sei. Bezüglich der den Laientheologen zugänglichen kirchlichen Berufe ist davon auszugehen, daß ihre „Funktionalität“ im Bewußtsein der Menschen (inner- wie außerkirchlich) tatsächlich noch keineswegs sichergestellt ist. Deshalb ist auch kein „Start-Sozialprestige“ vorhanden. Daraus kann nicht gefolgert werden, daß die neueren kirchlichen Berufe auch hinkünftig kein Sozialprestige haben werden. Wer heute als Laientheologe einen kirchlichen Beruf anstrebt, kann aber nicht – wie etwa der Priesteramtskandidat – damit rechnen, daß ihm ein sehr hohes Sozialprestige als Geschenk in die Wiege seines Berufs gelegt wird. Vielmehr hängt es von seiner Tätigkeit und seiner Persönlichkeit ab, ob es ihm gelingt, sich Sozialprestige „mitzuverdienen“. Dazu sind Kreativität, Einsatzbereitschaft, Risikofreudigkeit, Unabhängigkeit vonnöten. Verständlich, daß es sich nicht ein jeder zutraut, einen Beruf zu übernehmen, der so viel an Durchsetzungsvermögen und Einsatz verlangt.

3. Berufskriterien

Auf dem Hintergrund dieser in Zusammenarbeit mit den betroffenen Laientheologen durchgeführten Konfliktanalyse war es relativ einfach, Kriterien für den kirchlichen Beruf zu formulieren¹. Dabei konnte mühelos von ‚Zulassungskriterien‘ gesprochen werden, da den Tagungsteilnehmern plausibel gemacht werden konnte, daß das Engagement eines Christen in der Kirche nicht unbedingt an einen kirchlichen Beruf gebunden ist und

¹ Vgl. zu diesen Ausführungen: P. M. Zulehner, Kriterien der Zulassung zu kirchlichen Berufen, in: Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristen-pastoral, Wien 1974, 127–141. – Auch in: Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung, hrsg. v. K. Forster, Freiburg 1974, 221–235.

„kirchlicher Beruf“ eben ex definitione Indienstnahme eines Menschen durch die Kirche zur Verwirklichung ihres vorgegebenen Auftrags ist.

3.1 Überzeugtsein von der Lebensnotwendigkeit der Sache und Person Jesu und die Fähigkeit, diese auch einsichtig zu machen

Ein erstes Kriterium ließ sich im Anschluß an den pastoralen Konflikt formulieren. Wer als Träger eines kirchlichen Berufes zwischen dem Auftrag Jesu und den Menschen vermitteln will, muß nicht nur die Menschen kennen („Nachfrageseite“), sondern muß von der Person und Sache Jesu überzeugt sein („Auftragsseite“), muß wissen, was sie für die Menschen bedeuten (bzw. bedeuten könnten) und muß – als Vermittler – imstande sein, diese Überzeugung auch einsichtig zu machen. Grundvoraussetzung für jeglichen kirchlichen Beruf ist somit nichts anderes als persönlicher Glaube, das Feststehen in Gott, eine tragfähige und vermittelbare Spiritualität. Gemeint ist hier der grundlegende Glaubensakt, die Grundentscheidung eines Menschen für Gott, wie er uns in Jesus Christus geschichtlich begegnet. Daß sich dieses Sich-Einlassen-auf-Gott mit theologischem Ringen und auch teilweiser Unsicherheit auf der Ebene der Glaubensformulierungen verträgt, daß es auf dem Boden einer getroffenen Grundentscheidung so etwas wie eine persönliche Hierarchie der Wahrheiten geben kann und auch geben darf, hat für die Tagungsteilnehmer befreiend gewirkt.

3.2 Dienst in der konkreten Kirche

Insofern dieser geforderte christliche Glaube im Vollsinn stets gemeindlich-kirchliche Gestalt annimmt, bringt die Grundentscheidung des Glaubens auch ein grundsätzliches Ja zur konkreten Kirche mit sich. Ohne diese Basisidentifikation mit der Kirche läßt sich ein kirchlicher Beruf nicht ergreifen. Wiederum ist mit dieser Basisidentifikation keine Totalidentifikation mit konkreten Ausformungen der Kirche gemeint. Kritische Identifikation ist nicht nur möglich, sondern auf Grund der menschlich-sündigen Dimension der Kirche auch zu fordern. Kritische Identifikation bedeutet jedoch für nicht wenige einen hinreichenden Grund zum Desengagement: „Weil die Kirche so kritikwürdig ist, weil

sie eine sündige und stets zu erneuernde Kirche ist, kann ich mich mit ihr nicht einlassen.“ Sollte dies da und dort sogar heißen: „Ich bin froh, daß die Kirche nicht so ist, wie sie sein sollte, denn sonst bliebe mir nichts anderes übrig, als mich einzulassen?“

3.3 Der Mut, sich selbst ins Spiel zu bringen
Insofern schließlich feststeht, daß insbesondere die neueren kirchlichen Berufe eine enorme Herausforderung für ihre Träger mit sich bringen, ein hohes Maß an Kreativität, Eigeninitiative, Risikofreudigkeit, Durchsetzungs- und Durchstehvermögen, damit ein hohes Maß an Freiheit verlangen, muß als Kriterium der Mut verlangt werden, sich selbst ins Spiel zu bringen, oder, wenn man es noch pointierter sagen will, sich selbst aufs Spiel zu setzen. Gefordert sind daher weniger sicherheitsbedürftige Menschen, sondern dynamische Persönlichkeiten. Es braucht Menschen, die es sich nicht einrichten wollen, sondern die durch ihr Engagement mit-helfen, das Reich Gottes zu verkünden und aufzubauen.

4. Wie stehen die Aussichten?

Wem die Kirche und ihre Personalnot nicht gleichgültig ist, wird sich auf dem Hintergrund solcher Überlegungen fragen, wie denn die Chancen stehen, daß sich hinkünftig mehr junge Menschen als bisher für einen Beruf in der Kirche bewerben.

Zunächst wird man nüchtern festhalten müssen, daß der „pastorale Grundkonflikt“, also die Spannung zwischen Kirche und Welt, eher weiter zu- als abnehmen wird. Damit wird sich die Glaubensnot verschärfen. Zugleich gibt es aber deutliche Anhaltspunkte, daß junge Menschen nicht nur ihre spirituelle Not erkennen, sondern bereit sind, an ihrer Überwindung zu arbeiten. Neben Berufsbarrieren wurden von den Tagungsteilnehmern starke positive Momente genannt: Der Dienst an und mit Menschen, die Überzeugung vom Evangelium, vom Reich Gottes, vom Auftrag Jesu und seiner Kirche, die Chance, den Glauben und damit sich selbst zu verwirklichen, in der Kirche zu leben, Freude am Glauben zu finden. Man wird sich ernstliche Gedanken machen müssen, wie dieser Bedarf nach einer dynamischen Spiritualität unter Laientheologen abgedeckt werden kann. Es wird

hinkünftig nicht möglich sein, viele Priester für die spirituelle Formung der Priesteramtskandidaten freizustellen, nur sehr wenige hingegen für die potentiellen Kandidaten der neueren kirchlichen Berufe.

Unter den zahlreichen Berufsbarrieren gibt es eine Reihe mit stark „objektivem Einschlag“: Die Situation der Kirche, ihr „Betriebsklima“, die geringe „Wertschätzung“ der neuen kirchlichen Berufe. Die Aussichten, daß sich Menschen für neuere kirchliche Berufe bereit erklären, hängt daher nicht nur von den Bewerbern ab, sondern ebenso von der „Kirche“ selbst. Es genügt nicht, nur Berufsmodelle zur Verfügung zu stellen. Ebenso entscheidend ist, wie die „Kirche“ selbst den Laientheologen begegnet, wie sie eingeschätzt werden und wie das Leben der Kirche insgesamt sich darstellt. Es ist zu fragen, ob die Kirche heute jene dynamischen Persönlichkeiten anzieht, die solche mit der Last der Freiheit versehene neue kirchliche Berufe zu übernehmen bereit sind. Es gibt deutliche Anhaltspunkte dafür, daß sich heute in den Priesterseminaren eher sicherheitsbedachte junge Menschen sammeln, die dynamischen Persönlichkeiten hingegen entweder gar nicht mehr ins Seminar kommen oder aber vor der Weihe wieder ausscheiden². Sollte hier, wie manche mutmaßen, der Ölibat als „geheimer Filter“ wirken? Oder sollte das restaurative Klima der Kirche mehr die Sicherheitssuchenden anziehen? Wie umfangreiche Untersuchungen unter Katholiken, aber auch unter Priestern gezeigt haben³, besteht zwischen Religiosität bzw. Spiritualität und Stabilitätsverlangen ein hoher Zusammenhang. Dieser gründet freilich weniger in theologischen Überlegungen, da christlicher Glaube zwar ein Feststehen und damit Geborgensein in Gott meint, zugleich aber auch Konfrontation mit dem lebendigen Gott, damit Herausforderung zur Umkehr, Erneuerung und Einsatz für den Bruder. Vielmehr ist der hohe Bezug von Sicherheit und Reli-

² In diese Richtung weist eine eigene Studie an jenen Theologen, die 1973 und 1974 in die österreichischen Priesterseminare eingetreten sind. Ähnliche Anhaltspunkte bietet die Umfrage unter den deutschen Priesteramts- und Ordenskandidaten.

³ Vgl. P. M. Zulehner, Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen. Bearbeitung und Interpretation von Ergebnissen und Umfragen des Instituts für kirchliche Sozialforschung Wien über „Religion und Kirche in Österreich“ und „Priester in Österreich“, Wien 1974.

gion Ausdruck menschlicher Lebensnot, die erst der Erlösung durch den Glauben bedarf. Im selben Ausmaß, als sich junge Menschen auf den lebendigen Gott „ver“-lassen, sich an seinem menschengewordenen Wort richten, ausrichten und aufrichten, werden somit auch die kirchlichen Berufsmöglichkeiten ergriffen werden.

Glosse

Ferdinand Klostermann Nachruf auf einen „Synodalen Vorgang“

Die Beschlüsse der „Österreich-Synode“ treten am 1. Jänner 1975 in Kraft. Die „Dokumentation“ (Wien 1974) enthält sowohl die jetzt offiziellen Texte wie auch die vom ÖSV beschlossenen Formulierungen. Zur Art der Bestätigung durch die Bischofskonferenz und zu den wichtigen Änderungen bringen wir die folgenden Bemerkungen. red

Am 11. Oktober 1974 hat der Wiener Erzbischof im Stephansdom die Dokumente des Österreichischen Synodalen Vorgangs (ÖSV) „in der Form der Beschlußfassung durch die österreichischen Bischöfe am 2. Juli 1974“, also in modifizierter Form, promulgiert. Niemand, der überhaupt ein Amt in der Kirche anerkennt und ihm eine echte Funktion zuerkennt, wird den Bischöfen das Recht absprechen, synodale Beschlüsse zu bestätigen, nicht oder nur unter bestimmten Voraussetzungen zu bestätigen, wengleich man sich sehr verschiedene Formen dieser Bestätigung vorstellen können: beispielsweise eine Beschlußfassung im Rahmen des synodalen Vorganges selbst mit qualifiziertem Stimmrecht der Bischöfe, so daß etwa ein Beschluß nicht gegen zwei Drittel der Stimmen der Bischöfe zustande kommen kann, sondern neu verhandelt werden muß, was dem synodalen Geschehen entsprechender wäre. Auf jeden Fall, besonders wenn es sich um eine

Bestätigung außerhalb des synodalen Geschehens und ohne jegliches Gespräch mit der Synode selbst handelt, wird man auch den Betroffenen, den Synodalen und dem „übrigen“ Volk Gottes, nicht das Recht absprechen können, sich über die Beschlüsse der Bischöfe, ihr Zustandekommen, ihre Zweckmäßigkeit und ihre Folgen Gedanken zu machen. Denn man kann immer aus der Geschichte lernen, auch aus eventuellen Fehlern, und es später oder anderswo besser machen als es vielleicht hier geschah; und auch Bischöfe dürfen und sollen ja nicht alles tun, was sie können.

Folgendes fällt auf:

1. Zunächst ist *positiv* zu vermerken, daß die Publikation der Synodendokumente nun nicht mehr, wie ursprünglich geplant, die Beschlüsse selbst veränderte, sondern die Änderungen der Bischofskonferenz ausweist und den ursprünglichen Text erkennen läßt; daß – leider nur zum Teil – auch die Abstimmungsergebnisse in der Bischofskonferenz ausgewiesen werden und nicht eine Einmütigkeit gemimt wird, die nicht vorhanden war; daß mitunter auch Gründe angeführt wurden, wenn sie auch oft wenig überzeugend klingen; schließlich, daß die Bischöfe sich bereit erklärten, auch von ihnen nicht gedeckte Beschlüsse (Voten) des Synodalen Vorganges an den Apostolischen Stuhl in Rom weiterzuleiten, freilich mit der Stellungnahme der Bischofskonferenz.

2. Die Österreichische Bischofskonferenz hat „nur bei einigen Texten“ *Ergänzungen* und Klärungen hinzugefügt und einige „wenige Streichungen“ vorgenommen. „Um Mißverständnissen vorzubeugen, haben auch einige Bischöfe zu Texten, die unverändert von der Bischofskonferenz bestätigt sind, einen Kommentar erstellt, der somit als Erläuterung „gesamtösterreichische Geltung hat“, wie es im „Vorwort des ÖSV-Präsidenten Kardinal Dr. Franz König“ zur Publikation der Dokumente heißt. Wenn man die Synodenbeschlüsse nur zählt, ist von diesen Änderungen sicher nur ein kleiner Teil der Texte berührt; wesentlich anders sieht die Sache schon aus, wenn man die Texte wiegt, wie wir gleich sehen werden.

3. Bedauerlich ist zunächst die *Vorgangsweise*. Sie wird der Würde des Gottesvolkes kaum gerecht und ermuntert engagierte Laien nicht